



ST. MICHAEL
Jesuitenkirche
München

Predigt beim Requiem für Papst Franziskus / Jorge Mario Bergoglio (17.12.1936 – 21.04.2025)
25. April 2025

„*Fratelli e sorelle, buona sera*“: So hat alles begonnen, am 13. März 2013. Ich war in Mailand. Pater Karl Kern rief mich an: Wann ich zurückkäme, am Tag danach würde in St. Michael eine Messe gefeiert, auch der Provinzial komme. Es saßen gerade alle zusammen bei Schnaps. Zu dem Zeitpunkt herrschte noch eine Art Schockstarre im Orden: ein Jesuit als Papst!

„*Fratelli e sorelle, buona sera*“ – das war der erste Abend. Zwölf Jahre, einen Monat und sieben Tage später, ebenfalls auf der Benediktionsloggia, am 20. April 2025: „*Fratelli e sorelle, buona Pasqua!*“ Mühsam herausgequetscht, schwer atmend.

Dass Franziskus wenige Minuten zuvor den US-amerikanischen Vizepräsidenten Vance getroffen hatte, wusste zu dem Zeitpunkt keiner. War das nötig?, dachte ich mir, als ich es später erfuhr. Und dann gab Franziskus den Segen. Den ließ er sich nicht nehmen. Schon am Mittwoch soll er engen Mitarbeitern gesagt haben, es blieben ihm nur wenige Tage. Als er Pietro Parolin empfing, den Kardinalstaatssekretär, um über den Ablauf des Ostergottesdienstes zu sprechen und dabei einschlieft, dieser ihn weckte und fragte, ob er nicht besser den Segen „*Urbi et orbi*“ delegieren wolle, soll Franziskus gesagt haben: „*Nein, das ist wichtig, es wird mein letzter Gruß sein.*“ Er hatte, hieß es, eine Todesahnung.

Von seinem Krankenpfleger Massimo Strappetti wurde Franziskus im Rollstuhl auf die Loggia geschoben, sichtlich angeschlagen. Ich war in Wien und kommentierte für den ORF zusammen mit Sandra Szabo den Ostergottesdienst, den Kardinal Angelo Comastri zelebrierte. Wir hatten die Predigt vor uns, unter Embargo, wussten aber nicht, wer sie verlesen würde. Auch die Osterbotschaft lag mit Sperrfrist vor, ein Dolmetscher stand bereit, für den Fall, dass der Papst etwas sagen und dabei das Manuskript verlassen würde. Bis zuletzt war offen, ob er den Segen „*Urbi et orbi*“ selbst würde spenden können. Die ganze Welt starrte nach oben zur Loggia, nach dem Gottesdienst auf dem Petersplatz. Und er kam, der Papst.

Dass Franziskus keine 24 Stunden später tot ist: Wer konnte sich das vorstellen? Ich hatte registriert, dass er sich nach der Entlassung aus der Gemelli-Klinik ins Leben zurückkämpft, schwer atmend, oft kaum verständlich sprechend. Aber es schien aufwärts zu gehen. Er empfing das britische Königspaar, trotz der von den Ärzten verordneten zweimonatigen Schonfrist. Er zeigte sich am Palmsonntag. Er ließ sich am Gründonnerstag in ein Gefängnis bringen. Nach dem Ostersegens ließ er sich im Papamobil über die *Piazza di San Pietro* fahren.

Am Ostermontag wollte ich nachmittags nach München zurückreisen. Ich war für die Spätmesse eingeteilt. Kurz nach 9:00 Uhr morgens sah ich die erste Agenturmeldung auf dem Handy: „Papst Franziskus ist tot!“ Ich konnte es zuerst nicht glauben. Dann wurde es bestätigt: Um 7:35 Uhr, teilte der Camerlengo, Kurienkardinal Kevin Farrell, in grottenschlechtem Italienisch mit, hat Franziskus seinen irdischen Lebensweg beendet. Ich musste für den ORF einen Tag länger bleiben.

Seit Tagen hagelt es Nachrufe. Die meisten waren schon geschrieben und wurden eilig aktualisiert. Für die einen war Franziskus ein Reformierender, für die anderen ein Versager und Verführer. Vom „Diktatorpapst“ war die Rede. „The Lost Shepherd“ (Der verlorene Hirte) lautete ein einmal anderer Buchtitel. Lauter Superlative, in der einen wie in der anderen Richtung.

Und schon wird damit wieder eine gigantische Projektionsfläche aufgebaut für den Nachfolger, den wir nicht kennen. Ähnlich wie im März 2013 – als der erste Lateinamerikaner auf den Stuhl Petri kam, der erste Jesuitenpapst, der erste Bischof von Rom, der den Namen Franziskus annahm. Er überraschte uns mit seiner Direktheit, seiner Natürlichkeit, seiner Spontaneität, seiner Schlichtheit und mit seinem unpräzisen Auftreten, jeden Prunk vermeidend. Viele erinnerten sich an Johannes XXIII., der das letzte Konzil einberufen oder, wie manche meinen, „verbrochen“ hat.

Unter Benedikt XVI. herrschte theologische Klarheit, meinte ein deutscher Kurienkardinal und früherer Bischof von Regensburg, die Stärke von Franziskus sei das Soziale gewesen. Das ist vielleicht genau das, was den Papst „vom anderen Ende der Welt“ an den Deutschen immer aufgeregt hat: diese Besserwisserei. Auch klerikale Haarspalterei. So nach dem Motto: Man muss einem Papst aus Argentinien doch ein wenig theologische Nachhilfe geben ... Was heißt das schon: „Eindeutigkeit“? „Reine Lehre“? Verwechseln wir manchmal Eindeutigkeit mit Gewissheit? Ahnungen haben wir, Hoffnungen haben wir – ein österliches Thema in diesen Tagen! Und Zweifel, Fragen: Die hat uns Franziskus nicht ausgeredet. Er hat sie zugelassen. Wer keine Zweifel hat, tickt nicht richtig. Oder schummelt, sagte er einmal. Genauso wie er auch bekannte: „*Ich bin ein Sünder.*“

Franziskus hat Räume geöffnet, Prozesse in Gang gesetzt ... Und vielen war das zu wenig. Vieles ist und bleibt ambivalent, ja, keine Frage. Franziskus hat Frauen in hohe Führungspositionen gebracht: Raffaella Petrini, Simona Brambilla, Nathalie Becquart und etliche andere. Die Frauenweihe gibt es immer noch nicht. Da schreckte er zurück. Und seine Machosprache blieb. Die einen klagten über „Gossenslang“, eines Papstes unwürdig. Denken sie an „Karnickel-Gate“ oder die „Klaps-Debatte“. Andere sagten: Er ist einer von uns, er redet wie einer von uns. Das tut ein Papst nicht, so redet ein Papst nicht, so zeigt sich ein Papst nicht, hieß es. Wie neulich, im Rollstuhl, mit schwarzen Hosen, Unterhemd, Poncho, ohne Soutane. Er beschädigt das Papstamt, lautete ein Kommentar. Wer sich die englische Queen als Vorbild nimmt – immer lächelnd, auf Distanz, schweigsam –, konnte wenig anfangen mit dem quirligen Franziskus, der auch ausflippte, zornig wurde, Kardinäle oder Bischöfe anbrüllte, entließ oder laisierte.

Starke Metaphern blieben: *Kirche als Feldlazarett, Kirche der offenen Türen*, „*alle, alle, alle*“. Aber auch, was Franziskus der Kurie 2014 vorhielt, ausgerechnet in der Weihnachtsansprache: spirituellen Alzheimer, Exhibitionismus, Karrierismus, Arroganz, Hartherzigkeit, Geschwätzigkeit. Aber diese 15 Krankheiten machte er nicht nur dort aus. Sie sind überall zu finden, auch in München, auch unter uns, hier in St. Michael. Es sind immer nur die anderen, sagen die klerikalen Heuchler, geweihte und ungeweihte: Sie grinsen und schwingen fromme Sprüche. Spiritualität im Baukasten, weitgehend theologiefrei, Phrasen, die immer stimmen und passen.

Das Wording von Franziskus hat sich mit der Zeit verändert: Barmherzigkeit und Zärtlichkeit waren ihm wichtig. Anteilnahme. Echte Anteilnahme. Er stellte sie der „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ gegenüber, in Lampedusa im Juli 2013 kam dieses Wort auf. Das prophetische Schreiben „*Evangelii gaudium*“, die Roadmap dieses Pontifikats, brachte in Erinnerung, dass es um eine missionarische Kirche geht, dass wir die Botschaft mit Freude und nicht mit „Trauermiene“ hinaustragen sollen in alle Welt, besonders an die Ränder, die geografischen und die existentiellen Peripherien.

In der Enzyklika „*Laudato si*“, im Vorfeld der Pariser Klimakonferenz erschienen, hat Franziskus 2015 gezeigt, wie wichtig ihm der drohende Klimakollaps ist. 2021 gab es mit „*Laudate Deum*“ ein Update. Mit „*Amoris laetitia*“ eckte er an, weil er verwundeten, von der Kirche stigmatisierten Gescheiterten entgegenkam. Vier Kardinäle forderten ihn ultimativ auf, eine Fußnote klarzustellen, darunter ein deutscher. Ähnliches passierte bei der Weltsynode über Synodalität. „*Fiducia supplicans*“, die Erklärung des Dikasteriums für die Glaubenslehre, stieß auf Widerstand, so als würde die Segnung von gleichgeschlechtlich Lebenden und Liebenden automatisch an eine Eheschließung denken lassen – Ehesimulation genannt. „Wir segnen die Menschen, nicht die Beziehungen“, hieß es dann. „Irreguläre Beziehungen“: So wollen geschiedenen Wiederverheiratete, so wollen Schwule und Lesben und Transmenschen nicht bezeichnet werden. Und ein Kardinal verstieg sich: Da kann man gleich Affen segnen! Weltreligionen, Weltfrieden, Weltklima – das waren die großen Themen. Da hat Franziskus Meilensteine gesetzt! Das „Dokument über Brüderlichkeit unter allen Menschen“, zusammen mit dem Großimam von Al-Azhar, Ahmad Al-Tayyeb, im Februar 2019 in Abu Dhabi unterzeichnet, eckte ebenso an wie die Enzyklika „*Fratelli tutti*“, mit der Franziskus auf die sozialen Verwerfungen der Corona-Pandemie reagierte. Er bietet Muslimen eine Plattform, hieß es. Die minimalistische Andacht auf dem menschenleeren Petersplatz im März 2020 wurde ein ikonoklastisches Highlight. Es war ein „*Pontifikat der Aussaat, nicht der Ernte*“, wie Antonio Spadaro schon vor Jahren sagte. Zwei Buchtitel der jüngeren Vergangenheit: „Der Papst der Enttäuschungen“ (Michael Meier) und „Der Unvollendete“ (Marco Politi). „Im Sprung gehemmt“ – ja, auch das trifft zu. Aber fragen wir: Warum? Und: Von wem? Es gab v.a. innerkirchlichen Widerstand!

Ich will mich nicht in Rage reden. Auch im Jesuitenorden gab es nicht nur freundliche Töne über den Mitbruder Jorge Mario Bergoglio, der als Provinzial umstritten war, der aufregte und polarisierte, lange über seine Amtszeit 1973 bis 1979 hinaus. Auch bei uns gab es abfällige Bemerkungen: Der Papst ist senil!

„Er wollte keine belehrende Kirche“, schrieb Giovanni di Lorenzo in seinem Leitartikel „Was bleibt“, „sondern eine, die teilt und bei den Menschen ist. Aus seiner Hinwendung zu den Armen, den Schwachen, den Vergessenen, den Strafgefangenen, denen er die Füße wusch, speiste sich die Verehrung, die er auf der ganzen Welt erfuhr – aber auch das Misstrauen und die Ablehnung in Teilen des Klerus. Für seine Kritiker waren weniger die Reformen bedrohlich, die so zahlreich auch gar nicht waren, sondern der urchristliche Gestus dieses Papstes. (...) Es gehört zur Tragik dieses Papstes, dass er den Reformern nicht entschieden genug war und den Apologeten des Bewahrens viel zu radikal. Ich hätte ihn so gern noch einmal interviewt. (...) Eine Frage lag mir besonders am Herzen, wenn ich mich denn getraut hätte: Fühlt er sich am Ende als ein gescheiterter Papst? Ich vermute, aber das ist natürlich pure Spekulation, dass er die Frage nicht abgewehrt hätte. Vielleicht hätte er sie sogar bejaht. Hoffentlich wissend, dass ihm trotzdem viel gelungen ist. Und vieles bleiben wird.“

„*De mortuis nihil nisi bene*“, heißt es. Der Tod von Franziskus macht mich traurig. Schon vor zehn Jahren, als Pater Alfons Klein starb, fragte ich hier: Trauern Jesuiten? Zeigen sie Emotionen? Vermissen sie? Dürfen sie das? Können sie das? Wollen sie das? Franziskus hat solche Fragen gestellt: in Lampedusa. Warum finden wir uns mit Toten auf dem Mittelmeer ab? Warum haben wir verlernt zu weinen? Anteilnahme zu zeigen? Echte Anteilnahme, nicht vorge-spielte? Auch ein Requiem ist keine geschäftsmäßige Abwicklung eines Todesfalles, eine klerikale Pflichterfüllung, kalt und distanziert organisiert, um dem Protokoll Genüge zu tun.

Papst Franziskus ist an einem Ostermontag gestorben. Was für eine Regie! Kardinal Walter Kasper, der immer davor warnte, Franziskus für ein „theologisches Leichtgewicht“ zu halten, sagte in der ZEIT:

„Am Ostermontag zu sterben, das heißt, in die Auferstehung hinein zu sterben. Da erfüllt sich seine letzte Predigt vom Ostersonntag, die er zwar nicht mehr selber halten konnte, die aber sagte, was Christsein heißt: Wir dürfen nicht stehen bleiben, wo wir jetzt stehen. Wir sollen immer weitergehen und dürfen stets Hoffnung haben auf einen neuen Anfang. Auch in der Stunde unseres Todes.“

Was für eine Message in der Osteroktav! Ich will nicht eigene Nachrufe zitieren. Heute morgen fiel mir Gotthard Fuchs im „Christ in der Gegenwart“ (17/2025) auf. Er verwies auf die letzten Worte des Segens am Ostersonntag, die Franziskus sprach: „*Benedicat vos omnipotens Deus: + Pater, et + Filius, et + Spiritus Sancti. Amen.*“ Applaus brandete auf. Gotthard Fuchs:

„Jetzt am zeitlichen Ende dann der Ostersegen *urbi et orbi* mit dem gerade noch hingehauchten Worten ‚*Spiritus sancti. Amen.*‘ Das klang schon wie der letzte Seufzer. Unwillkürlich musste ich da an die Johannespassion vom Karfreitag denken und deren kühne Deutung des Todes Jesu. ‚Und er übergab den Geist‘, heißt es da abgründig vom sterbenden Jesus (Joh 19,30), als wäre es das definitive Vermächtnis und die ausdrückliche Kraftübertragung. Kein letzter Schnauf, kein Exitus, nein: Klarsichtig und entschieden übergibt er das Pneuma, die österliche Segenskraft. (...)

Eigentlich wollte ich nichts zum Tod des Papstes schreiben, zu viele Nachrufe sind unterwegs. Das hier soll freilich eher ein selbstkritischer Herausruf werden. Zu sehr hat mich sein Tod emotional erwischt, zu herausfordernd bleibt seine Lebensleistung und diese Segensübergabe am Ende. Heraus war ja sein Aufruf von Anfang an (schon im berühmten Zettel aus dem Vorkonklave, der eigentlich an jede Kirchentür plakatiert gehörte): Heraus aus einer selbstzufriedenen Kirche, heraus aus theologischen Elfenbein-Türmen und einem bloßen Papier-Glauben, heraus aus selbstbezüglichen Spiritualitäten und bloß charismatischen Blasen. Herausrufen heißt lateinisch bekanntlich Provozieren. Welch ein Mut, der Lebensart Jesu Raum zu schaffen und sie konkret zu praktizieren!

Woher die Courage, all die großen Papsttitel zu verabschieden – vor allem den des ‚Stellvertreters Christi‘, der so bezeichnend ist für die imperiale Kirchengestalt des zweiten Jahrtausends? Sein Motto ‚Erwählt durch Erbarmen‘, sein ständiges Bekenntnis, ein Sünder zu sein und des Gebetes zu bedürfen, waren offenkundig keine Floskeln. Und was war er selbst für ein Beter!

Dass Mystik des Alltags durch und durch diakonisch ist und mit Osterlachen zu tun hat, war und ist bei ihm zu lernen. Nein, es geht nicht darum, das Wirken dieses Papstes zu verklären. Von Anfang an war es ja ein förmlich irrwitziger Spagat, der komische Vogel aus Assisi in den Verliesen des Vatikans sein zu wollen und als designierter Bettelmönch im Zentrum kirchlicher Macht zu walten. Natürlich war auch er ein Mensch mit geprägter Biografie und deutlichen Grenzen. Natürlich lassen sich unerfüllte Wunschlisten und wirkliche Defizite aufzählen, gewiss auch Schuld und Versagen. Aber haben wir in Deutschland seine Optionen wirklich schon ernst genommen? Werden seine zentralen Texte pastoral gepusht und spirituell angeeignet? Ist seine radikale Optionalität von den Ärmsten der Armen her und mit ihnen wirklich schon zur (un-)heimlichen Unruhe unserer Christwerdung geworden? Jedenfalls ahnen wir alle etwas mehr, wer der Poverello aus Nazaret war und wie sehr wir seinen Geist dringend nötig haben.“

Ostern, Auferstehung. Wir brauchen Zeit, um das zu kapiern: Es geht weiter, nach dem Tod. Das ist kein Gerücht. Keine Wahnvorstellung. Der auferstandene Jesus ist kein Gespenst. Er isst und trinkt mit den Seinen. Er lebt. Er kommt, wieder und wieder. Und da und dort gingen den Jüngern die Augen auf, Schritt für Schritt. Zuerst sprachen sie abfällig von „Weiberge-schwätz“.

Erinnern wir uns an die Bitte aus dem Tagesgebet, von vorhin: „*nicht nur im Bekenntnis feiern, sondern durch unser Leben bezeugen*“. Papst Franziskus würde uns fragen: Tut ihr das? Glaubt ihr das? Wirklich? Oder tut ihr nur so? Nicht nur feiern und bekennen mit Worten, sondern bezeugen, täglich – das ist sein Vermächtnis. Kardinal Kasper im ZEIT-Interview: „*Ich bin dankbar, diesem Papst begegnet zu sein. Eine seiner Stärken war, dass er die eigenen Schwächen nicht vertuschte. Und er redete den Leuten nicht nach dem Mund. Es war deshalb immer schön, ihm zu begegnen. Jetzt tröstet mich, dass er uns alle am Ostersonntag noch gesegnet hat, ehe er gestorben ist. Ich freue mich für ihn, dass es ihm nun gut geht. Er ist jetzt im ewigen Frieden.*“ Papa Francesco: Ruhe in Frieden!

Andreas R. Batlogg SJ